Tobias Wilders Weg zur Höhe.

Von Ferdy v. Kraft.

(17. Fortsetzung.)

„Du Kind!" Er hob sie empor und sah sie erstaunt an. Warum weinte sie so? Die war doch lustig und zufrieden heimgegangen, wenn er ging.

„Röschen — was hast du?"

Sie weinte um so heftiger, je mehr er fragte. Und zwischen Tränen und Küssen konnte sie nur sagen: „Nein! Bleibt, Heinrich! Nicht nur heute nicht hier — nicht auf die Reise! Bleibt bei mir!"

Hellmer wußte sie beschwichtigend an sich und barg ihr Gesicht an seiner Schulter. Dabei sah er verwundert nach Tobias hinüber, der seinen Gast in den Sessel nötigte.

„Alter Kinder! Du sehr hin ich schon festgeworden, und du wirst immer vernünftig. Und kommt plötzlich entdeckst du mir ein Stück Wahrheit! Gerade heute, wo wir so froh sind, wo ich auch Zeitung bei mir habe, der mir nützlich sein kann?"

„Gottwalt!" Sie schrie fast auf. Und klammerte die Arme um seinen Hals, daß ihm fast der Atem verging.

„Meine tapfere kleine Frau! Und so besorgt?" Hellmer sah fragend zu seinem Freund hinüber. „Tobias? Kannst du dir das erklären?"

„Ich? .. Nein!"

Tobias hatte die Hahnenfeder von seinem Hütl gezerrt und mühte sich, sie wieder festzumachen.

Im gleichen Augenblick ging die Tür auf und Heinrich trat ein; hinter ihm kamen Winter und Erasmus. Gottwalt löste sich sanft aus der Umarmung seiner jungen Frau, reichte dem Führer die Hand und tat sorglos ein paar gleichgültige Fragen nach Wetter und Weg.

Tobias trat zum Fenster hinüber. „Röschen," zischelte er, „du bringst uns um."

Sie sah ihn an mit einem hilflosen Blick und schwieg. Ehe Tobias noch etwas sagen konnte, rief ihn Gottwalt zu sich. Und nun trafen sie mit Erasmus die letzten Vorbereitungen für den schweren Weg.

Röschen blieb allein am Fenster. Sie zerquälte ihr Hirn, wie sie Gottwalt zurückzuhalten vermöchte, und wußte doch, es würde ihr nimmer gelingen. Sie starrte zu den wilden Steinwänden empor, die für Augenblicke zwischen den Nebelfetzen sichtbar wurden, und drückte die Fäuste auf ihr Herz, das fast zerspringen wollte. Ihr Mut war so klein wie ihre Sünde. Wäre sie nur ein bißchen klüger und weltgewandter gewesen — wie leicht hätte sie dies oder jenes ersonnen, um abzuwenden, was sie dunkel kommen sah. Nichts erkannte sie klar, alles stand für sie wie in schwarzer Nacht. Nur zu Tode beklommen war sie und fühlte sich eingesponnen in ein unabwendbares Unglück.

Draußen vor dem Fenster klangen zwei Stimmen. Heinrich Lüdborg und Winter waren gegen die Straße hinausgegangen. Sie sprachen erregt und gedämpft.

„Du glaubst es nicht?" fragte Winter und drückte den Arm des Freundes.

Heinrich schüttelte den Kopf.

„Ich weiß nicht, was ich glauben soll. Wenn es so war — warum hat dann der alte Roth so lange geschwiegen? Daß er, wenn ein Verbrechen geschah, nicht das geringste bemerkt haben sollte — das ist unmöglich. Und daß er etwas gesehen und doch geschwiegen hätte? Das ist noch unmöglicher."

„Ich hab' es auch nicht glauben wollen, Heinz! Die Leute reden viel und dumm und boshaft. Aber zu dem, was ich hörte, kam noch dieses andre hinzu: ich habe in den alten Papieren meines Vaters Aufzeichnungen gefunden, daß Daniel Lerch ihm damals viel Geld schuldig war. Sehr viel! Und daß jene Schuld von Lerch beglichen oder von meinem Vater gestrichen worden wäre — darüber war nichts zu finden."

Heinrich sah, daß Hellmer mit seinen Begleitern aus dem Hause trat.

„Fritz! Wenn der alte Roth selber kommt und mir das sagt — dann will ich's glauben. Früher nicht! Komm!"

Er nahm Winter unter den Arm und führte ihn zum Hause zurück, vor dessen Gartentor Hellmer sich bemühte, Röschen zu beruhigen. Tobias stand mit brennenden Wangen dabei und sah und hörte kaum, was geschah. Er trank nur den Anblick Röschens wie einen berauschenden Wein.

Erasmus mahnte zum Aufbruch. Acht Uhr war vorbei — es galt, tüchtig auszuschreiten, wenn sie das erste Stück des Weges noch rechtzeitig bewältigen wollten.

Hellmer löste Röschens Arme von seinem Hals. „Gott behüt' dich, Röschen! Ich werde dich nicht lang' allein lassen, du sollst dich meinetwegen nicht sorgen. Ich will auch doppelt vorsichtig sein." Dann wandte er sich an Tobias. „Komm, Tobby, und gib ihr die Hand darauf, daß du mich ängstlich betreuen willst. Weiß Gott — dir vertraut sie fast mehr als mir."

Tobias nahm ihre Hand, die sie gab in der seinen lag — und sah sie scheu weiter an.

Gottwalt schüttelte den Kopf. „Gott sei mit euch, Kinder! Nicht? Du sollst mitgehen, Erasmus! Ist eher mit gehen, um so besser sind wir gerüstet. Adieu, Heinz, adieu, Herr Winter!"

Eine Stunde bis bei Lienz in den kühlen Morgenwind hinein bei schwerer Arbeit vergeht.

17. Kapitel.

Ein schneidender Wind wehte kaum Luft. Die Luft war ein rosiges Morgenflorhemd nach dem Glut der milden Sommerabende, obgleich vor ihm nichts zu sehen war, nur eine Mauer, grau Tode und dunklen Wolken.

Als der Abend die erhen grauen Nebel warf, hielt es Röschen nicht länger aus in der Stube. Sie nahm ein Tuch über den Kopf und lief hinüber zu Onkel Berkens' Haus.

Berkens saß um diese Abendstunde oben in seinem kleinen Arbeitszimmer, mit einem Gast, der gestern fest versprochen hatte müssen, heute wiederzukommen.

Und Karl v. d. Tenne war nicht ungern gekommen. Berkens Haus war ihm das liebste gewesen, einstmals, als er mit Sophie den Reifen treiben durfte über die schimmernden Kiieswege.

Sein Entschluß war fest. Und der Anwalt aus Wien, der den Tennenhof verkaufen sollte, war längst bestellt. Aber die wenigen Tage, Wochen vielleicht, die das währen konnte, wollte Karl das seltsame Ausruhen daheim genießen, dem Wanderfalten gleich, der auf seiner rastlosen Fahrt für eine Stunde Frieden sucht auf dem Gipfel eines hohen, schönen Baumes.

Da stand nun Karl vor Berkens' Arbeitstisch und musterte die Wände dieses Raumes, der so voll Leben und Liebe steckte wie ein reiches Herz.

Das erste, was in die Augen sprang, waren Blumen. Blumen überall. Auf dem Kasten und im Fenster, auf dem Tisch und über dem Bücherbord. Dazwischen Bilder aus alter und junger Zeit, Bilder, denen man die Sorgfalt ansah, mit der sie gehegt wurden — fast wie lebende Wesen. Und in einem Glaskasten an der Wand flimmerte ein Wirrwarr wunderlicher Dinge. Da war ein kleines Häubchen. Elses erster Schmuck zu ihrem ersten Geburtstag. Dann war ein paar Kinderschuhe. Eine Katze aus weißem Fell; ein Bär aus Plüsch — alte Spielereien, die einst großes Glück oder großen Kummer gesehen hatten. Ein Myrtenkränzel hing da und ein weißer Schleier darüber. Ein welker Blütenkranz. Und noch vieles andere. Und über alles glitt Berkens' Hand ganz lind und zärtlich hin, so oft er diese Schätze einem Gaste zeigte. Für alles fand er ein Wort der Erinnerung. Nur ein Kinderfäbel war in dem Glaskasten und eine kleine Trommel... von diesen beiden Dingen sprach er nicht.

Karl dachte an die großen Sammlungen, die er gesehen, an die Museen der Alten und der Neuen Welt und an den tausendfachen Tod, der dort hinter Glasscheiben lag.

Dann betrachtete er wieder die Bücher und las die Aufschriften auf den Rücken. Er fand nicht, was er suchte.

„Wo sind die Philosophen, Herr Berkens?"

Berkens nahm die kurze Pfeife aus dem Mund und deutete auf die oberste Reihe, die fast schon an die Decke stieß.

„Dort?" Karl machte ein erstauntes Gesicht. „Sie lieben wohl die Philosophen nicht?"

„Nein!"

Berkens steckte dem Finken im Käfig ein Stück Zucker zwischen die Stäbe.

„Und haben Sie diese Bücher da droben gelesen?"

Berkens lachte.

„Natürlich, lieber Herr! Hineingeguckt hab' ich überall. Aber ich habe mir den Magen nicht verdorben. Sehen Sie die ersten, stark abgegriffenen Schmöker — das ist Kant! Respekt! Hätte er in der zweiten Hälfte seines Schaffens so viel Mut gehabt wie Scharfsinn in der ersten, dann hätte er der Menschheit etwas Hilfreiches sagen können. Nana — und die vier grünen Bände — das ist Schelling. Dann die funkelnagelneuen zehn Bände mit Goldschnitt — das ist dieser Hegel. Ein Geschenk natürlich. Selbst hätte ich mir die Bände niemals beigebogen — ich kann den Mann nicht leiden."

„Und die zwei dicken Leinenbände?"

„Das ist Hunne und Locke. Die lehnen sich noch im Bücherschrank aneinander an. Und ihr Nachbar ist Schopenhauer. Wie gut ich die Herren kennen lernen im Bücherschrank jetzt vorbeigehen! Und so schreiben haben sie geschrieben, ihre Philosophien mögen vielleicht gerichtet und die Welt in Brand setzen. Aber es hat noch nicht verhindert, daß sie, wie sie Menschen so freundlich im Schrank, als wären sie doch die besten Freunde geworden."

Man lachte auch Karl v. d. Tenne. „Früher einmal Kanten viele Bücher nicht so hoch zu treiben," — sagte er Berkens, „früher — wie ich noch jung war — da hatte Karl Karl Kant, wie ich eine Frau und Kinder haben, da erschien ein Buch und nahm mir die Hand, das vielleicht mir so ein Philosoph schrieb auf meine Schaufel — da mußte gelernt werden, die Fruchtbar zu machen. Immer mehr vergaß ich, daß „Ding an sich" nur den „Menschen der Dichtung" zu unterhalten. Dafür aber wurde meine Kopfel noch einmal so groß als sie meiner Kindheit, und mein Spargel der Schaufel in der ganzen Gegend. Denn kamen die Bilderbücher für meine Kinder. Da trieben die Kartoffel die wilden Triebe durch die Gedanken, da wollte der Wolf das Rotkäppchen verschlingen, die Zwerge trugen Schneewittchen zu Grabe — und da konnte ich diesem Georg Wilhelm Friedrich Hegel nicht mehr helfen, er mußte eine Treppe höher. Und bald folgten die anderen nach. Und immer seltener bitte ich sie etwas zu fragen. Denn wenn ich nicht fertig werden konnte mit mir, ging ich hinunter zu meinen Rosen oder in den Wald — und der wußte mir so viel zu erzählen, daß ich bald selbst zu fabulieren begann — Buch um Buch — und da wurden die gelehrten Herren aufs neue belogiert und rückten ins oberste Fach. Dort mögen sie bleiben zum ewigen Gedächtnis. Und ich bin der Gefahr entrückt, daß mir ein Philosoph seine grauen Würmer in meine prächtigsten Aepfel hineinbenkt und mir meine Rosen zergrübelt."

„Verzeihen Sie", sagte Karl lächelnd, „aber ist es nicht des Menschen Pflicht, zu forschen und zu ergrübeln, soviel er kann?"

„Freilich, ja — aber der Mensch soll Dinge erforschen, die das Leben vorwärts führen, statt es im Kreis herumzudrehen. Ein guter Pflug und eine tüchtige Dampfsäge sind gewiß auch Gedankenfunde — aber segensvolle. Sich mit dem lieben Gott in einen Wortstreit einzulassen, das ist nutzlos und töricht. Ich muß da immer an einen kleinen Jungen mit Holzsäbel und Steckenpferd denken, der von seinen Soldaten verprügelt wird und meint, er sei ein tapferer General. Und dann — bleibt dem Menschengeist nicht reichliche Arbeit am Staunen und Nichtbegreifenkönnen? Ist es nicht schwer genug, an die Wunder heranzukommen und zu erkennen, wie unverständlich sie sind? Muß man da verzweifelte Kletterversuche anstellen über eine Mauer, die tausendmal höher ist als der aufgeblasenste Menschenverstand?"

Karl dachte an Sommerbauer und an die Ringe um die Fichtenbäume. Der gleiche Gedanke und die gleiche Weisheit — nur dort in einem Bauernschädel, hier im Kopf eines Dichters.

Es klopfte an der Tür, und ehe noch jemand „Herein!" rufen konnte, flog sie auf. Mit einem rosigen Hauch auf den Wangen stand Sophie im Zimmer. Sie hatte ihren Vater allein vermutet und wurde verlegen vor dem Gast.

Berkens erhob sich.

„Unten ist Röschen," sagte Sophie, „und hat mich gebeten, ich soll dich holen. Sie ist so sonderbar verängstigt heut', so mutlos, wie noch nie."

Auch Karl stand auf. Er wollte sich empfehlen. Aber Berkens drückte ihn auf den Sessel zurück.

„Bleiben, lieber Karl! Ausgekniffen wird nicht! Wir wollen was von Ihnen haben... zum Ersatz für die lange Zeit, in der Sie uns fehlten."

Lachend ging Berkens davon.

Sophie sah ein bißchen ratlos drein. Dann sagte sie: „Vater scheint in guter Laune zu sein?"

Karl atmete tief.

„Ihr Vater ist von den besten Menschen einer! Und auch einer von den klügsten! Der lebendiges Glück sich borgt von Rosenstöcken. Aber grausam ist er auch — Ihr Vater — freilich, ohne daß er es weiß. Er hat einen Dorn gebrochen von seinen Rosen und hat ihn mir ins Herz gestoßen." Er schloß die Augen. „Aber ein Rosenblatt ist noch daran—und ein leiser Duft."

Sophie verstand ihn nicht. Sie fühlte nur den Hader, der in seiner Seele war.

„Sie müssen ein paar Monate vergehen lassen. Dann wird vieles von selbst anders. Jetzt ist noch zuviel Zerwühlendes in Ihnen. Die bittere Erinnerung..."

(Fortsetzung folgt.)

— Stimmt. Erna: Also der Leutnant hat dir schon wieder einen Kuß gestohlen — das wird ja der reine Gewohnheits-Diebstahl!

Ein Abschied.

Skizze von Hans Gunder.

Als die Zeit herauschte, in der die zweite Mann von der Mobilisierungsbekanntmachung fort mußten, war ihre abendliche Gesellschaft von Offizieren, Offizierfrauen, Verlobten und Bräuten Stadtfest. Der Wirt in dem Lokal, wenigstens Zimmer mit so viel, daß man kaum leben konnte, und daß die Wogen schäumen — und so voll, daß man der vielen Gäste kaum sein eigenes Wort verstehen konnte.

Nur einer war heiteres, der feine Hans Brun. Er sprühte und strömte unter seinen Kameraden. Er belebte seiner Kameraden und Freunde, und trotzdem hatte er sie kaum vermißt. Ihm war in seiner Unbefangenheit nicht gewesen, und er empfand auch eine gewisse Befriedigung darüber, wodurch einen Grund zu haben, sich selbst zu bedauern und ein wenig den Märtyrer zu spielen. Aber jetzt war es doch anders. Er sah die Liebe, die Kameradschaft, die seine Kameraden von den Ihren erhielten. Er empfand es, daß jener Schritt, den sie gingen, um den Gedanken der Daheimgebliebenen begleitet war. Daß ihr Tod eine Lücke reißen würde, die in dem Kreis, zu dem sie gehörten, ewig unausfüllbar bliebe. „Um mich wird keiner weinen", dachte er. Und dieses Gefühl machte ihn bitter. Er war noch schroffer, abweisender als sonst zu seinen Kameraden, die ihn wenig liebten. — — Er sehnte sich danach, einen Menschen zurückzulassen, von einem Menschen Abschied zu nehmen, um dann später in einsamer Nacht an ihn denken zu können. Dieser Gedanke setzte sich in ihm fest. Er wollte nicht eher fort, als bis er wußte wem er Lebewohl sagte. Er ging die Reihen seiner Bekannten durch; aber da war keiner, dem er und der für ihn mehr bedeuten konnte als einen Mitmenschen, den man neben sich dulden mußte, weil er einmal da war, und den man nicht entbehren würde, wenn an seiner Stelle ein anderer wäre. Dann hielt er es auch für unmöglich, einem Menschen plötzlich näher zu kommen, den man immer schon kannte und zu dem man auf einmal sagen würde: „Komm ich will Dir meine Seele zeigen." Es wußte ein ganz Fremder sein, der kein Vorurteil hatte und nicht an ihn „gewöhnt" war.

Die zwölf Mann bekamen noch ein paar Tage vor ihrem Abmarsch einen Tag Urlaub, um daheim Abschied zu feiern. Hans Brun wußte, an diesem Tage mußte es sich entscheiden, und diese begrenzte Frist machte ihn unsicher. Er verstand auf einmal sich selbst nicht, daß er sich in den Gedanken vernarrt hatte und an ihm festklammerte. Er kam sich vor wie ein Muttersöhnchen, das jemand brauchte, an den es sich hängen konnte. Er nahm sich vor, diese Idee als kindisch zu verwerfen, und wollte sich nicht eingestehen, daß die Unmöglichkeit der Erfüllung den Grund dazu gab.— —

Hans Brun entschloß sich, den Tag so angenehm wie möglich zu verbringen. Er wollte sich noch einmal Berlin ansehen, vor allem die Hafengegend, die er so liebte. „Wer weiß", sagte er [illegible], „ob ich sie noch einmal wiedersehe?" — Er setzte sich in die Ringbahn und nahm einen Fensterplatz. Er sah nicht, was um ihn herum vorging. Er starrte auf die vorübereilenden Straßen und versuchte, sie fest in sein Gedächtnis einzuprägen. Plötzlich hörte er neben sich eine sanfte Stimme, die mit kaum bemeisterter Erregung flüsterte: „Sie müssen grüßen!" Hans Brun sah auf und merkte erst jetzt, daß ihm gegenüber ein hoher Offizier saß. Seine Nachbarin aber hatte beobachtet, wie der Eingetretene den Soldaten musierte, und sie glaubte in dem Gesicht des Vorgesetzten einen Zug von Mißstimmung zu lesen. Sie freute sich bei dem Gedanken, einem Feldgrauen auch einmal etwas Liebes erweisen zu können und überwand ihre sonstige Schüchternheit. Als Hans Brun seinen Fehler gutmachte, konnte der Offizier ein Lächeln nicht verbergen. Er hatte die kleine Szene verfolgt, die Worte des jungen Mädchens — dann den Schreck, mit dem der junge Soldat aus seinen Träumen auffuhr. — Die junge Hilfsbereite schien etwas enttäuscht. In ihrer Phantasie hätte sie es lieber gesehen, wenn sie den jungen Soldaten aus einer peinlichen Situation und ihren Folgen erretet hätte. Sie wurde rot und ärgerte sich über ihre Worte. Sie nahm sich vor, krampfhaft nach der entgegengesetzten Seite zu sehen. Das war gar nicht so einfach, besonders, als der Offizier ausstieg. Sie hätte doch gern gewußt, wie der Feldgraue über diesen kleinen Zwischenfall dachte. — Diesmal war sie es, die aus ihren Träumen aufgeschreckt wurde, als eine Stimme neben ihr sagte: „Ich danke Ihnen!" — Und dann ergab sich ein Gespräch ganz von selbst. Es war auch selbstverständlich, daß Hans Brun, der nichts Besonderes vorhatte, mit seiner Nachbarin ausstieg und sie auf ihrem Weg begleitete. Es war beiden, als hätten sie sich schon seit Jahren gekannt. Wenn bei ihm die Schroffheit und Bitterkeit an seinem einsamen Leben die Schuld trugen, so hatten bei ihr Zurückhaltung und mangelnde Selbstvertrauen den Grund gegeben. Erst jetzt merkte Hans Brun, daß er gar nicht sagen geschaffen war, einsam und bitter zu sein; daß es ihn trieb von Zeit zu Zeit, sich mitteilen zu dürfen. Er sah erst jetzt, wie viel er entbehrt hatte. Seinem Kameraden [illegible] es das Wünschen mit aller Kraft und gab ihr es auf zum Lebewohl. Er sagte gut nicht Grund, daß sich sein Verlangen erfüllte, ein Mädchen zu finden, das ihm ihre Gesellschaft lagen wollte. Es kamen ihm so selbstverständlich, und er war so glücklich, daß die Gegenwart ihn ganz beherrschte. — — Seine Begleiterin hörte seine Reden nachsichtig an. Tag, was sie für sie jetzt unbewußt hinnimmerte, hatte jetzt Bedeutung, ich ja entzückte: das Bewußtsein für eine Minute. Und daß sieter großer, starker Mann gerade sie gewählt hatte, sie — die sich fast nach Kind fühlte —, um sich frei zu machen von den Bitterkeiten langer einsamer Jahre, das erwachte ihren weiblichen Stolz, die Selbstvertrauen. Nun sie begann zu erzählen, begann das klar auszusprechen, was sie bisher nur dunkel und unsicher empfunden hatte. Es war ein Tag so schön, so unbeschreiblich, wie ihn bisher noch keiner von beiden je durchlebt hatte. —

Als er ging, versprach sie, ihm Lebewohl zu sagen, wenn er ausziehen würde. Die Tage darauf verwachte Hans Brun in einem Rausch von Glückseligkeit. Er war wie umgewandelt. Er sprach mit seinen Kameraden, er zeigte Interesse für ihre Gespräche. Man betrachtete ihn verwundert, fast etwas höhnisch. Was war denn vorgegangen mit dem Mann, der nur sich kannte und keinen besaß, der ihn liebte? — Als Hans Brun aus ihren Blicken das Staunen las, da erwachte etwas wie Trotz in ihm. „Ihr sollt Euch noch wundern", dachte er bei sich, und ganz beiläufig erwähnte er, als sie vom Abschied sprachen: „Meine Braut wird auch kommen." Und er freute sich darüber, wie seine Kameraden — die in ihrer eintönigen Lebensweise für die nichtigsten Dinge Interesse fanden — sich den Kopf darüber zerbrachen, warum er noch nie früher etwas erwähnt hatte, und wie „sie" wohl aussehen würde. Daß sich überhaupt eine in ihn verlieben könnte! Um ihre Zweifel vollkommen zu brechen, sagte er auch mal ganz nebenhin, daß die Mutter seiner Braut krank wäre, und allein dürfte sie ihn nicht besuchen. — Da sahen die anderen ihn ganz anders an als früher; sie sahen fast zu ihm auf! Ja, wenn der Brun schon eher mal den Mund aufgemacht hätte! Eine Braut, die ihn nur in Begleitung besuchen durfte, das mußte doch etwas Besonderes sein! Hans Brun merkte die Wandlung, die unter den anderen ging, und er nahm sich vor, die Lüge wieder gut zu machen. Das Mädel war ihm gerade recht, und wo jeder seine Freundin zur Braut gemacht hatte, bevor er fortzog, konnte er das nicht auch tun? Endlich kam der Tag, an dem jeder von seinem Liebsten Abschied nahm, an dem trotz aller Begeisterung, trotz aller Abenteuerlust etwas wie Wehmut das Herz jedes einzelnen durchzog. — Und doch hatten alle noch Zeit darauf zu achten, als „sie" kam. Hans Brun merkte es, und siegesbewußt ging er ihr entgegen. Zu dumm, daß sie sich noch nicht duzten. Na, das würde sich schon machen lassen. Er ging schnell auf sie zu. „Ein Wort noch", sagte er leise. „Meine Kameraden halten Sie für meine Braut; sie sind nämlich etwas genau. In dem Wort „Bekannte" oder Freundin" liegt für sie etwas Unmoralisches. Ich muß Sie deshalb duzen. Zum Abschied müssen Sie mir sogar erlauben, Ihnen einen Kuß zu geben. Sind Sie damit einverstanden?" „Wenn es sein muß", sagte sie nachdenklich, trotzdem sie eigentlich hätte jubeln können.

So kam es denn, daß Hans Brun hinter den andern nicht zurückstand. Im Gegegenteil! Mancher blickte bewundernd auf das feine Gesicht der vielbesprochenen Braut und verglich es im stillen mit dem seiner Auserwählten und mußte sich gestehen, daß der Brun doch ein verteufeltes Glück hatte und einen Geschmack, auf den man etwas geben konnte. — Dann kam das letzte Lebewohl, und Hans Brun fand gar nicht Zeit, sich den Abschied schwer zu machen. Da stand ja jemand, der wie alle Zurückbleibenden nachwinkte, unter denen es hin und wieder wie verhaltenes Schluchzen klang. Jemand, der nur für ihn da war, der an ihn dachte — und ihn liebte. Und noch später träumte er, wenn er einsam im Felde lag, von ihrem Kuß, dem Abschiedskuß, der doch der erste war. Träumte von ihren Worten: „Liebster, willst Du nicht lieber die Wahrheit sagten?" — „Ja, Kind, wenn Du erlaubst, daß ich es bei der Lüge lasse!" Dann hatte er sie nur noch lachen gesehen und mit einem weißen Tüchlein winken, als letzte, die dem forteilenden Zug nachschaute.

Nach der Schlacht.

Aus Briefen vom westlichen Kriegstheater.

Vignacourt, 7. Febr. 1915.

Liebe Tante!

Wie Du in der Zeitung gelesen haben wird, haben wir die Franzosen von den Höhenstellungen herunterjagen, und dem sie und Reserve auf 15—20 Kilometer zurückgehen lassen. Aber es war schwer, sehr schwer, bei eisiger Kälte, in den nassen Gräben. Manchem meiner lieben Kameraden hat der Tod erlöst, nach meinen Erlebnissen während meiner Kasernenzeit. Der Krieg, erst 2 Wochen vorbei, erhielt er das Eiserne Kreuz. Du glaubst gar nicht, wie es bei dem Sturm zuging, weil französische Maschinengewehre uns direkt in die Flanke. Ich war mit meinem Zuge auf einem kleinen Hügel mit vielen Linden. Um besser zu beobachten, hatte aber Hans ich an meinem Zuge. Du, denke Dir einmal, viel Mann, sie lang neben mit auf der Erde lagen, manchen durch Kopfschuß getötet, den andern schwer verwundet und ich blieb völlig unverletzt. Gewiß ein großes Wunder Gottes, denn die Geschosse flogen, als wenn man Erbsen mit vollen Handen in die Luft wirft. Beim Eindringen in die französischen Gräben standen die „Rothosen in zwei Gliedern, das vordere schoß wie rasend, die hintern hatten das Bajonett aufgepflanzt und winkten mit ihrem Kappi. Dazu lachten die Halunken ganz höhnisch. Als wir dann aber erst einige im Graben waren und mit Handgranaten Luft machten, wurde es noch schlimmer. Unsere Kameraden kamen nach, die Gräben standen gedrängt voll Menschen. Gewehr und Bajonett konnten wir gar nicht mehr verwenden, dafür wurde gewürgt, gekratzt und gebissen. 850 Mann waren zu Gefangenen gemacht worden, 1100 Mann tote Franzosen lagen in den Gräben herum, an manchen Stellen gleich drei bis vier übereinander, die Wirkung unserer Handgranaten. Aber auch wir haben unseren Sieg ziemlich teuer erkaufen müssen, haben aber unser Ziel erreicht und uns die Nachbarschaft der Franzmänner auf einige Kilometer vom Halse geschafft. Aus drei hintereinanderliegenden Gräben haben wir sie herausgeworfen und 8 Maschinengewehre erbeutet. In den eroberten Stellungen haben wir uns sofort eingerichtet, böse und lappig sah es drin aus, echte oberflächliche, französische Arbeit. In die Schützenwehren hatten sie sogar eigene Tote mit hineingebaut, des einen Schädel und Schulter guckten heraus. Um den Geruch zu vermindern, hatten sie Chlorkalk auf den armen Toten gestreut. Ein Toter lagerte schon seit Wochen in, man sollte es nicht für möglich halten, in der Latrine! Das ist die „Grande Nation!" Und noch dazu alles Franzosen, keine Schwarzen oder derartiges Gesinde! Es ist furchtbar, was für eine Gleichgültigkeit, oder besser Gefühlsroheit die Grande Nation besitzt. Und uns schimpfen sie „deutsche Barbaren!" Für das oben Angeführte habe ich die 7. und 8. Kompanie J.-R. 102 als Zeugen! Nach dem Sturm schienen die Franzosen gar nicht mehr zu wissen, wo sie sich zunächst festsetzen sollten. Leider waren wir zu schwach, um sie noch weiter bis jenseits der Aisne zurückzujagen, es schien auch nicht im Sinne unserer Oberleitung zu liegen, sonst hätten wir Verstärkungen bekommen. Am 29. Januar wurden wir abgelöst und es ging nach Reims, nach Merlet. Dort ist es im allgemeinen ja etwas ruhiger, als auf Hurtebise - La Creue Ferme-Craonne, doch müssen wir, um unsere Stellungen zu erreichen, 2—3 Kilometer lange Laufgräben passieren, da das Gelände eine unendliche Ebene ist. Die Franzosen liegen uns hier auf 400 Meter gegenüber. Wir schießen wenig, dafür aber deckt uns die französische Artillerie öfter zu, aber ohne Schaden zu machen....

Dein Neffe

Kurt Langenhan.

— Ein Heldenstück war jedenfalls die Verteidigung eines Schützengrabens gegen eine große Anzahl heranstürmender Franzosen, wie es der tapfere Andreas Grillenberger von Zirndorf (Bayern) mit seinem Unteroffizier fertiggebracht hat. Der Graben wurde durch Artilleriefeuer und Minenwerfer von den Franzosen vollständig verschüttet, so daß die Infanterie sich nach einer neuen Stellung umsehen mußte. Nur Grillenberger und ein Unteroffizier, die Deckung gefunden hatten, waren im Graben verblieben. Die Franzosen stürmten heran, wagten aber nicht in den Graben hinabzuspringen, da sie fortwährend Feuer von beiden Deutschen erhielten. Zum Unglück wurde der Unteroffiziere verwundet. Nachdem Grillenberger ihn verbunden hatte, setzte er die Verteidigung mutig fort, bis Hilfe nahte und die Franzosen zurückgeschlagen worden waren. Grillenberger, der bereits Inhaber des Eisernen Kreuzes ist, ist jetzt auch für die Goldene Tapferkeitsmedaille vorgeschlagen.

Unsere

Schnittmuster-Offerte

Das Beste in Nähtischkleid. Nr. 1263.

Mit Ungern hat sie Mode stets in Anspruch nehmen, und in dieser Saison, wo jeder sich seine Kleider selbst macht, ist es eigentlich Pflicht, sich zu informieren, welche Stoffe und Farben gerade in Mode sind.

„Satin", und die weichen Stoffe wie Grenadine, Voile, Chalis, Voile, Crepe, Batist und Seide in jeder Art sind zur Verarbeitung vorzüglich geeignet. Ebenso modern wie der Rock ist aber auch die Taille, die vorn in Jäckchenform gehalten ist, unter der eine Spitzenunterteille zum Vorschein kommt. Bei einfachen Kleidern stellt man Aermel und Taille aus gleichem Material her, eleganter ist zweierlei Stoff wo die Auswahl kann nach Geschmack getroffen werden. Man gebraucht zur Herstellung des auch für Damen von kleiner Figur sehr kleidsamen Anzuges 6¾ Yards bei 36 Zoll breitem Material. Das Muster ist in Größen von 14, 16, 17 und 18 Jahre erhältlich. Der Rock hat eine Weite von 2¾ Yards.

Bestellungsanweisung.

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich geschrieben an und schicke den Coupon nebst 10 Cents für jedes bestellte Muster an das

Omaha Tribüne Pattern Dept.

1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon.

Ich wünsche Muster No. .....

.....Zoll Brust- oder Taillenmaß

(Jahre ..... bei Kinderjacken.)

Name .....

No. ..... Straße ..... Stadt .....

Nestroy und der Engländer.

Daß schon der lebenslustige und originelle Komiker und Volksdichter Joh. Nepomuk Nestroy, der Verfasser des unverwüstlichen „Lumpazi-Vagabundus", mit den ihm eigenen Waffen gegen einen Engländer gefochten hat, dürfte nicht allgemein bekannt sein. Unter dem Bühnenvölkchen des Theaters an der Wien war er berüchtigt wegen seiner „patscheten Bären" oder „Rätsel", deren Lösung zu blitzdumm war, um von gewöhnlichen Menschenkindern gefunden zu werden. Ein mit Gemahlin durchreisender Engländer, der in Gesellschaft mit ihm zusammentraf, war unvorsichtig genug, mit ihm anzubinden, indem er ihm ein Rätsel aufgab. „Die erste ist das Haus eines Gimpels, die beiden letzten war Friedrich der Große, das Ganze ist der Vater eines bekannten Lumpen." „Das bin ich selbst", sagte Nestroy ruhig. „Aber schauen's", fuhr er fort, „nun will ich Ihnen auch was zu raten geben. Die erste ist ein Engländer, die zweite ein Vieh, die beiden letzten eine Engländerin, das Ganze hat heute mein Pudel gefressen. Was ist das?" Die ganze Gesellschaft sann lange nach, zuletzt begehrten alle die Lösung von Nestroy selbst. „Ser—vi—ladi!" sagte er trocken. „Bravo, Wurstmacher!" scholl es von allen Seiten. Des Engländers langes Gesicht aber wurde noch etwas länger.

— Ein schreckliches Kind. Mutter: „Aber um Himmels Willen, Karl, wie sieht das neue Geschichtswerk aus, das wir Dir gestern geschenkt haben, was hast Du denn damit gemacht?"

Karl: „Ich habe nur die Stahlstiche ein wenig eingeölt, damit sie nicht rosten."